

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten). — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Neueste Nachrichten) — (Niederwallstetter Zeitung)

Anzeigen
Kosten die einspaltige Kolonelle
oder deren Raum 15 Wfg.
Für auswärtige Besteller 20 Wfg.
Reklamen 60 Wfg.

Bezugspreis
monatlich 65 Wfg., mit Bringer-
lohn 70 Wfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Wfg.
auschl. Bestellgeld.

Fernruf Nr. 164.

Postfachkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheint: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Nr. 90.

Donnerstag, den 1. August 1918.

26. Jahrgang

Eine Rundgebung des Kaisers an Heer und Volk.

Vom vierten in das fünfte Kriegsjahr.

Viel Glück zum neuen Kriegsjahr! So können wir uns selbst und die Mitbürger begrüßen, wenn die kritischen Tage wiederkehren, die uns zum August 1914 aus einem vierzigjährigen Frieden in den größten Krieg der ganzen Weltgeschichte hineintrieben. Vier schwere Jahre voll Mühsal und Not, voll Blut und Leid liegen hinter uns. Dürfen wir doch uns Glück wünschen zum fünften Jahr, obwohl das Völkerringen noch fort dauert. Ja, denn wir sind vorwärts gekommen, wir haben uns dem Endziel schrittweise genähert. Das vierte Kriegsjahr hat uns freilich noch keinen Vollfrieden gebracht, aber einen Teilfrieden von großem Umfang und gewaltiger Bedeutung.

An der Westfront gehen die Wogen des Kampfes noch sehr hoch. Doch im Osten haben wir eine Reihe von Friedensschüssen ertönen, so daß wir bei der jetzigen Jahreswende sagen können: Aus dem gefährlichen Zweifrontenkrieg sind wir in den leichteren Einfrontenkrieg gelangt.

Das berechtigt schon zu einem hoffnungsfrohen Blick auf die Zukunft. Bei dem Rückblick auf den Anfang des Krieges erinnern wir uns an den Ausbruch, der an allen Gemütern lastete, als die Russen in Ostpreußen eindrangen und unsere Truppen ihren Galoppmarsch zum Siege an der Marne einstellen mußten, um zunächst die Waffen der Moskowiter zurückzutreiben. In diesem Rückenangriff lag die schlimmste Bedrohung, die schwerste Last für unsere Heeresleitung. Das Kesseltreiben, das König Eduard VII. so raffiniert vorbereitet hatte, sollte den beiden Kaiserreichen den Garaus machen.

Die Abwehr der Russengefahr hat viel Kraft erfordert. Im Frühjahr 1917 war freilich der Jarenthron des unglücklichen Nikolaus zusammengebrochen, aber noch im Sommer des vorigen Jahres mußten wir und die Oesterreicher kämpfen im Osten, um die letzte Offensive von Kerenski und Brussilow zu brechen. Unter dem Druck unserer neuen Siege mußte erst eine gewisse Umwälzung in Rußland stattfinden, um Lenin und Trotzki aus dem Weg nach West-Rußland zu bringen. So brachte das vierte Kriegsjahr endlich die Eröffnung von Friedensverhandlungen. Das Eis des harten Kriegswillens war wenigstens an einer Stelle gebrochen.

Die Verhandlungen im Osten zogen sich sehr in die Länge. Es gab sogar noch ein militärisches Zwischenstück, als wir durch einen neuen Vorstoß der Russen handgreiflich klar machen mußten, wie ohnmächtig sie geworden. Nach der Ukraine und Großrussland kam dann Rumänien an die Reihe, wo wir ebenfalls unsere Stärke mit Großmut und Geduld mißbrauchen mußten, um endlich zur Ruhe im Osten zu gelangen.

Dieser Teilfriede, die große Errungenschaft des vierten Kriegsjahres, hat viel Zeit gekostet. Wer es noch nicht gewußt hatte, konnte es hier erkennen, daß ein Weltkrieg von so ungeheurer Ausdehnung und mit so zahlreichen Verwicklungen sich nicht im Handumdrehen bereinigen und beenden läßt. Nur Ausdauer, feste Beharrlichkeit kann zum Ziele führen.

Können wir so lange durchhalten und durchstehen? Nun, wenn wir jahrelang den schwersten Zweifrontenkrieg bestanden haben, dann werden die Kräfte und die Muskeln auch wohl noch ausreichen, um den leichteren Einfrontenkrieg zum gehörigen Abschluß zu bringen.

Die Zusammenziehung unserer Kräfte an der Westfront hat sich ja schon glänzend bewährt in unseren erfolgreichen Frühjahrsoffensiven in Flandern und Nordfrankreich. Augenblicklich schwanken freilich die Wogen des Kampfes etwas auf und nieder, weil die Feinde den ganzen Rest ihrer Kräfte zu einer verheißenen Gegenoffensive zusammengeballt hatten. Um kostbares Blut zu sparen, haben wir ihnen gerade vor Jahreseschluß noch ein entbehrliches Stück von unserem vordringenden Marnebogen geschenktweise überlassen. Diese taktischen Kleinigkeiten fallen aber gar nicht ins Gewicht. Zum Jahreswechsel steht fest, daß die Gegenoffensive des Herrn Koch an der Aisne gescheitert ist, daß die Ströme von französischem Blut wieder umsonst vergossen sind, und daß jetzt die gefährlichen Feinde wieder in angstvoller Unsicherheit ab-

warten müssen, wann und wo und wie Hindenburg zu dem neuen schweren Schlage ausbrechen wird. Wir haben dort auf dem entscheidenden Kampfplatze das Best in der Hand. Die Feinde müssen nun vollends auf die Initiative verzichten; unsere Ueberlegenheit steht nach dem Scheitern des hochstehenden Angriffs ganz zweifellos und erdrückend da. Auch die Amerikaner waren in beträchtlicher Zahl an den letzten Kämpfen und an den schweren Verlusten beteiligt. Das ist besonders zu beachten, da hiermit die Hoffnung untergraben wird, als ob die Amerikaner ersehen könnten, was die Entente an Rußland verloren hat.

Der Beweis unserer sicheren Ueberlegenheit im Westen ist die zweite große Errungenschaft des vierten Kriegsjahres.

Als den dritten Teil der Jahresernte können wir den wirksamen Fortgang des Landkrieges bezeichnen, der die Frachtraumnot unserer Gegner stetig steigert, die Versorgung der Völker und der Heere gefährdet und so die Kriegsstimmung allmählich niederdrückt.

Zuletzt ist aber von ausschlaggebender Bedeutung, ob wir in der Heimat den Geist vom 4. August 1914 auch noch in das fünfte Kriegsjahr hinein bewahrt haben. Ja, die Einheitsfront im Kampfen und duldenden Volk besteht noch fort, und zudem haben wir eine Stetigkeit der Regierung erlangt, nach der wir uns lange gesehnt hatten.

Also können wir getrost, ja mit erhobenem Haupte und froher Zuversicht hineingehen in das fünfte Kriegsjahr, das uns gewiß den Endsieg bringen wird. Auf zur letzten Anstrengung für den Vollfrieden, nachdem uns das vierte Kriegsjahr den Teilfrieden bereits beschert und den Weg bereitet hat!

Die Leistungen des deutschen Heeres

während des vierten Kriegsjahres kommen in folgenden Zahlen zum Ausdruck:

Den Feinden wurden entzogen und von deutschen Truppen besetzt:

im Osten	198 256 Quadratkilometer,
in Italien	14 423 Quadratkilometer,
an der Westfront	5 323 Quadratkilometer

(geräumtes Gebiet an der

Marne ist abgerechnet).

Im ganzen 218 002 Quadrat kilometer.

Ferner haben unsere Truppen vom Feinde bezw.

von räuberischen Banden säubert:

in Finnland	373 602 Quadratkilometer,
in der Ukraine	452 033 Quadratkilometer,
in der Krain	25 727 Quadratkilometer.

An Beute wurde eingebracht:

7 000 Geschütze,
24 000 Maschinengewehre,
751 972 Gewehre,
2 867 500 Schuß Artilleriemunition,
102 250 000 Schuß Infanteriemunition,
2 000 Flugzeuge,
200 Fesselballone,
1 705 Feldküchen,
300 Tanks,
3 000 Lokomotiven,
28 000 Eisenbahnwagen,
65 000 Fahrzeuge.

Die Zahl der im vierten Kriegsjahr gemachten Gefangenen beläuft sich auf 838 500, somit hat die Gesamtgefangenenzahl die Höhe von nahezu 3 1/2 Millionen erreicht.

Der Kaiser an Heer und Volk.

An Heer und Marine!

Vier Jahre ernster Kriegszeit liegen hinter Euch. Einer Welt von Feinden hat das deutsche Volk mit seinen treuen Verbündeten siegreich widerstanden, durchdrungen von seiner gerechten Sache, gestützt auf sein gutes Schwert und im Vertrauen auf Gottes gnädige Hilfe! Euer stürmischer Angriffsgeist trug im ersten Jahre den Krieg in Feindesland und hat die Heimat vor den Schrecken und Verwüstungen des Krieges bewahrt. Im zweiten und dritten Kriegsjahre habt Ihr durch vernichtende Schläge die Kraft des Feindes im Osten gebrochen. Währenddessen bolen Eure Kameraden im Westen gewaltiger Uebermacht tapfer und

siegreich die Stirn. Als Frucht dieser Siege brachte uns das vierte Kriegsjahr im Osten den Frieden. Im Westen wurde der Feind von der Wucht Eures Angriffes empfindlich getroffen. Die gewonnenen Feldschlachten der letzten Monate zählen zu den höchsten Ruhmesblättern deutscher Geschichte. Ihr steht mitten im schwersten Kampf. Die verzweifelte Kraftanstrengung des Feindes wird wie bisher an Eurer Tapferkeit zunichte werden. Des bin Ich sicher und mit Mir das ganze Vaterland. Uns schrecken nicht amerikanische Heere, nicht die zahlenmäßige Uebermacht. Es ist der Geist, der die Entscheidung bringt. Das lehrt die preussische und deutsche Geschichte, das lehrt der bisherige Verlauf des Feldzuges.

In treuer Kameradschaft mit Meinem Heere steht Meine Marine in unerschütterlichem Siegeswillen im Kampfe mit dem vielfach überlegenen Gegner. Den vereinten Anstrengungen der größten Seemächte der Welt zum Trotz führen Meine Unterseeboote zäh und des Erfolges gewiß den Angriff gegen die dem Feinde über die See zuströmende Kampf- und Lebenskraft. Stets zum Schlagen bereit, bahnen in unermüdlicher Arbeit die Hochseestreitkräfte den Unterseebooten den Weg ins offene Meer und sichern ihnen im Verein mit den Verteidigern der Küste die Quellen ihrer Kraft.

Fern von der Heimat hält eine kleine heldenmütige Schar unserer Schutztruppe (drückender Uebermacht tapfer stand. In Ehrfurcht gedenken wir aller derer, die ihr Leben für das Vaterland hingaben. Durchdrungen von der Sorge für die Brüder im Felde, stellt die Bevölkerung daheim ihre ganze Kraft in einigungsvoller Hingabe in den Dienst unserer großen Sache. Wir müssen und werden weiterkämpfen, bis der Vernichtungswille des Feindes gebrochen ist. Wir werden dafür jedes Opfer bringen und jede Kraftanstrengung vollführen. In diesem Geiste sind Heer und Heimat unzertrennlich verknüpft. Ihr einmütiges Zusammenstehen und ihr unbezweifelnder Wille wird den Sieg im Kampf für Deutschlands Recht und Deutschlands Freiheit bringen. Das walle Gott!

gez.: Wilhelm I. R.

An das deutsche Volk!

Vier Jahre schweren Kampfes sind dahingegangen, ewig denkwürdiger Taten voll. Für alle Zeiten ist ein Beispiel gegeben, was ein Volk vermag, das für die gerechteste Sache, für die Behauptung seines Daseins, im Felde steht. Dankbar die göttliche Hand verehrend, die gnädig über Deutschland waltete, dürfen wir stolz bekennen, daß wir nicht unwert der gewaltigen Aufgabe erfunden wurden, vor die uns die Vorsehung gestellt hat. Wenn unserem Volke in seinem Kampfe Führer, zum höchsten Vollbringen befähigt, gegeben waren, so hat es täglich in Treue bewährt, daß es verdiente, solche Führer zu haben. Wie hätte die Wehrmacht draußen ihre gewaltigen Taten verrichten können, wenn nicht daheim die gesamte Arbeit auf das Höchstmögliche persönlicher Leistung eingestellt worden wäre? Dank gebührt allen, die unter schwierigsten Verhältnissen an den Aufgaben mitwirkten, die dem Staat und der Gemeinde gestellt sind, insbesondere unserer treuen unermüdeten Beamtenschaft, Dank dem Landmann wie dem Städter, Dank auch den Frauen, auf denen so viel in dieser Kriegszeit lastet.

Das fünfte Kriegsjahr, das heute heraufsteigt, wird dem deutschen Volke auch weitere Entbehrungen und Prüfungen nicht ersparen. Aber was auch kommen mag, wir wissen, daß das Härteste hinter uns liegt. Was im Osten durch unsere Waffen erreicht und durch Friedensschlüsse gesichert ist, was im Westen sich vollendet, das gibt uns die feste Gewissheit, daß Deutschland aus diesem Völkertumult, der so manchen mächtigen Staan zu Boden warf, stark und kraftvoll hervorgehen wird.

An diesem Tage der Erinnerung gedenken wir Alle mit Schmerz der schweren Opfer, die dem Vaterlande gebracht werden mußten. Tiefe Wunden sind in unsere Familien gerissen. Das Leid dieses furchtbaren Krieges hat kein Haus verschont. Die als Knaben in junger Begeisterung

die ersten Truppen hinausziehen sahen, stehen heute neben den Vätern und Brüdern selbst als Kämpfer in der Front. Heilige Pflicht gebietet, alles zu tun, daß dieses kostbare Blut nicht unnütz fließt. Nichts ist von uns verabsäumt worden, um den Frieden in die zerstörte Welt zurückzuführen. Noch aber findet im feindlichen Lager die Stimme der Menschlichkeit kein Gehör. So oft wir Worte der Versöhnlichkeit sprachen, schlug uns Hohn und Haß entgegen. Noch wollten die Feinde den Frieden nicht. Ohne Scham beschuldigen sie mit immer neuen Verleumdungen den reinen deutschen Namen. Immer wieder verkünden ihre Wortführer, daß Deutschland vernichtet werden soll. Darum heiße es weiter kämpfen und wirken, bis die Feinde bereit sind, unser Lebensrecht anzuerkennen, wie wir es gegen ihren übermächtigen Ansturm siegreich verfochten und erstritten haben. Gott mit uns!

Im Felde, den 31. Juli 1918.

gez.: Wilhelm I. R.

Die militärischen Entscheidungen

Von Bodo Zimmermann.

Hauptmann im Generalstab des Feldheeres.

Ein Krieg, wie der jetzige, in den nach und nach fast alle Großmächte der Erde und ein gut Teil kleiner Staaten hineingezogen worden sind, ein Krieg, der auf den verschiedensten und auch eigenartigsten Kriegsschauplätzen geführt wird und nun ununterbrochen vier Jahre andauert, der von unseren Feinden von langer Hand her vorbereitet war, verlangt zu seiner Lösung und Beendigung nicht eine, sondern eine ganze Reihe von Entscheidungen.

Schon weil er ganz neue Arten der Kriegsführung zeitigte, — nicht nur in Anwendung von Kriegsmitteln, sondern vor allem in der Beteiligung so ungeheurer Massen am Kriege; solcher Massen, daß sie nimmermehr auf engem Raume eines Tages einer Entscheidungsschlacht oder Entscheidungsbewegung erliegen können, sondern daß ihre Niederkämpfung aus stückweise harter Arbeit bestehen muß. Um so mehr, wenn diese Massen, räumlich getrennt, aus von mehreren Seiten herankommen. — Frontenkrieg!

Wir sprachen von der Entscheidung. Gewiß, endlich wird eine Entscheidung fallen, die wir als die Endentscheidung ansehen, und zwar im Westen. Sie ist das Ziel unseres Handelns seit 1914, ihm streben wir zu und haben uns ihm durch alle in Ost und West vorausgegangenen entscheidenden Wendungen dieses großen Krieges bedeutend genähert.

Was unserem ganzen Kriege von Anfang an seine Bestimmung gab, was Deutschland und seine westlichen Städte, Dörfer und Ähren vor der Vernichtung rettete, war unser blitschneller Vormarsch im Westen 1914; daraus darf man keineswegs auf einen Angriffskrieg unsererseits schließen. Im Gegenteil, dieser Vormarsch war eine Abwehr! Damit uns die Feinde nicht ins Land kamen; nach unserer taktischen und strategischen Anschauung ist und bleibt nun einmal „der Fieb die beste Parade“; gerade für den an Zahl Schwächeren. Das hat uns schon Friedrich der Große gelehrt.

Durch unseren Entschluß während der Marne-Schlacht, in fester Abwehrstellung den tief in sein Land zurückgeworfenen Feind ruhig anrennen zu lassen, wurde plötzlich der Schwerpunkt des Krieges nach Osten verschoben.

Tannenbergs, die Schlacht an den Masurischen Seen! Das Vertrauen des ganzen deutschen Volkes gehörte plötzlich und seitdem unerschütterlich den beiden Männern: Hindenburg und Ludendorff. Und der Westen mußte ihnen geben, was sie zur Entscheidung im Osten brauchten; denn angesichts der ungeheuren Bedrohung im Osten durch die russische Dampfwalze war es klar geworden: Erst mußte dort Titanen-

arbeit geleistet werden, erst mußte der Osten erledigt werden, ehe wir im Westen wieder an ein Vorwärtsschieben konnten.

So wurde unsere strategische Offensive gegen den Osten geboren.

Einzelheiten würden zu weit führen. Voll von Entscheidungen ist die Kampfszeit von 3½ Kriegsjahren im Osten. Entscheidungen, die alle als Endziel die Zerkümmern des Zweifrontenkrieges im Auge hatten. Gegen Russen, Serben, Montenegrier und Rumänen mußte sie ausgefochten werden.

Riga, Jakobstadt und Oesel waren die letzten Schläge Hindenburgs, die Lenin und Trotski die Richtung wiesen, in der allein eine Rettung des Landes noch möglich war: Den Weg zum Frieden!

Während dieser ganzen Zeit hatte die Entente im Westen Entscheidungen gesucht, aber nicht gefunden. 1915, 1916 und 1917 hoffte die Entente, durch große Durchbruchschlachten die entscheidende Wendung in Kürze herbeiführen zu können; sie blieb ihr verfaßt. Champagne, Arras, Somme, Arras, Aisne-Champagne, Flandern, Cambrai, das sind die Stätten ihrer blutigen strategischen Niederlagen, ihrer massenhaften Blutopfer, die — zusammengezählt — in die Millionen gehen. Zu örtlichen, auf die strategische Gesamtlage einflusslosen Handlungen sanken ihre großangelegten Durchbruchversuche herab: — Rußlands und des Ostens Ausscheiden aus dem Kriege nahm ihr jede weitere Hoffnung auf eine Entscheidung. Auch das Vereinzeln weiterer Staaten in den Krieg hatte nichts genützt. Italiens Kriegsteilnahme war, im großen betrachtet, trotz der elf blutigen Isonzoschlachten in der Wirkung gleich Null geblieben. Nach Amerika schaute die Entente schon seit 1915 aus, nach jenem Amerika, das hinter der Maske des Neutralen unseren Feinden für schweres Geld die Mittel zu tausendfachem Tode unserer Helden lieferte; das sich aber moralisch entrüstete, wenn wir eines jener Schiffe, das solche Mittel völkerrechtswidrig transportierte, versenkten.

Unser uneingeschränkter U-Bootkrieg vom Februar 1917 schuf daher eine dringende notwendige Entscheidung: die Klärung der Frage, wie sich Amerika verhalten sollte; er rief Wilson die Maske vom Gesicht; auch dieses Land, dessen wirtschaftliche und materielle Kräfte nicht unterschätzt werden sollen, trat nun im Frühjahr 1917 offen in die Reihe unserer Feinde. Es ist Amerika, oder vielmehr seinem Präsidenten, jetzt zweifellos ernst mit der Hilfe für die Entente. Aber bei Beurteilung der Frage, was entscheidend ist, der U-Bootkrieg oder Amerikas Kriegsteilnahme, fällt diese Überlegung zugunsten des U-Bootkrieges aus.

Wir mußten ihn wählen, trotz oder vielleicht sogar wegen Amerika. Weiteres kann in diesem Kriege nimmermehr eine Entscheidung erzwingen; es kommt zu spät. Selbst wenn es seine Erfolge vervielfacht, wenn es eine oder zwei Millionen Menschen schaden würde, — ein Ersatz für die vielen, vielen Millionen, die die Entente verloren hat, kann nicht gefunden werden.

Unser U-Bootkrieg dagegen ist entscheidend. Es gilt nicht zu fragen, wann, sondern nur zu wissen, daß er entscheidend wirkt.

Noch bevor wir im Frühjahr dieses Jahres zur Offensive im Westen schritten, zeigte sich im Herbst 1917 bei beginnendem Verfall des Ostens ein Vorläufer unserer gewaltigen Kraft in unserem und der Verbündeten Feldzuge in Italien. Der Durchbruchschub von Feltich-Tolmein, der bis zur Piave durchschlug, entriß den Italienern 3000 Geschütze, er brachte ihnen einen Gesamtverlust von 500 000 Mann ein; somit war Amerikas Hilfe, so hoch sie je angespannt werden mag, schon damals nur ein mangelhafter Ersatz des der Entente vielfältig Verlorengegangenen.

Unterdessen brach am 21. März 1918 unsere Offensive im Westen los. Wie die Ereignisse bis jetzt gezeigt haben, ist die deutsche Führung und der deut-

liche Soldat bei nur annähernder Gleichheit des Kräftemaßes jedem Feind unbedingt überlegen. Das haben wir den Feinden in der großen Schlacht in Frankreich, bei Arras, an der Vos und am Kemmel, im stürmischen Siegeslauf von der Aisne bis zur Marne und im siegreichen Vorstoß westwärts gezeigt. Weitere Taten werden sich dieser ruhmvollen Siegen zugesellen und werden schließlich uns das bringen, was wir mit fester Zuerkunft als Ausgang der Offensive im Westen erwarten: den Endsiege.

Um ihn zu erringen, um die feindlichen Millionenmassen mit ihrem Millionenmaterial jeder Art der Endentscheidung gefällig zu machen, gilt es, in fortlaufenden Schlägen ihre Kraft, ihre Reserven und ihr Material so zu schwächen, daß schließlich die Majestäten zermürdet und zerklüftet sind. Dazu dienen unsere letzten großen Angriffe. Wenn wir soweit sind, dann werden wir das Feld offen finden, werden in letzter gewaltiger Entscheidung uns den Weg zum Frieden erzwingen, den bisher immer noch der verbrecherische Starrsinn der Feinde verrammelt hält.

Deshalb eröffnet uns das fünfte Kriegsjahr günstige und ruhmvolle Aussichten. Wir werden es schaffen!

Der Doppelmord in Kiew.

Des Feldmarshalls letzte Stunden. — Der Mörder.

Berlin, 31. Juli. (W. B. Anst.) Generalfeldmarschall v. Eichhorn ist am 30. Juli zehn Uhr abends ruhlos erkrankt. Zu den schweren Verwundungen an der linken Körperhälfte traten gegen Abend Herzkrämpfe hinzu. Die zur Stärkung des Herzens angewendeten Mitteln vermochten nur eine vorübergehende Erleichterung zu verschaffen. Sein persönlicher Adjutant Hauptmann v. Dreher war kurz vorher infolge des großen Blutverlustes ebenfalls verstorben.

Die Untersuchung hat bisher folgendes ergeben: Der Attentäter nennt sich Boris Donskoi, ist 23 Jahre alt und Vertrauensmann der linken sozialrevolutionären Partei in Moskau. Er will erst vor einigen Tagen von dort nach Kiew gekommen sein, nachdem er von seiner Partei den Auftrag erhalten hatte, den Generalfeldmarschall zu töten. Er sei zu diesem Zweck mit einer runden Bombe, einem Revolver und Geld ausgestattet worden.

Unsere U-Boote an Amerikas Küste.

Von einem unserer U-Boote, das an der Küste von Amerika arbeitete, liegt nach seiner Rückkehr ein Bericht vor, dem wir folgendes entnehmen:

Zuerst wurden drei Segler verhaftet, die keine Funkentelegraphie an Bord hatten und daher die Anwesenheit des U-Bootes nicht verraten konnten. Die Befragung dieser Boote wurde von dem U-Boot übernommen. Die Regier wurden besonders untergebracht, während die anderen Mannschaften unseren Mannschaften zugeteilt wurden. Dem Kapitän wurde die Offiziersmesse zur Verfügung gestellt. Zwei Kapitäne der feindlichen Schiffe feierten hier ein frohes Wiedersehen. Sie waren ehemalige Schulfreunde und hatten sich zwanzig Jahre lang nicht mehr gesehen. Sie meinten, daß in Amerika keine Stimmung für den Krieg vorhanden wäre. Der Krieg würde nur im Interesse der Geldmagnaten geführt. Die amerikanische Presse trete sehr für den Krieg ein. Alle Gegenäußerungen würden einfach niedergedrückt. Bemerkenswert sei die systematische Ausrottung aller Deutschen in Amerika. Nach Ansicht dieser Kapitane würde der U-Bootkrieg an der Küste Amerikas nicht zur Hebung der Kriegslage der Amerikaner beitragen.

Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870—71 von Levin Schädling.

19] (Nachdruck verboten.)

„Ah — und Sie fürchten, ich würde Ihnen Weiler so bestrafen lassen?“

„Wie soll ich es nicht?“

„Ist es nicht meine Pflicht, die Sache zur Anzeige zu bringen? Und wenn ich im Eifer, nur Ihren Wunsch, der Schöpfung jener Menschen von mir verlangt, zu erfüllen, diese Pflicht verletzten — würden Sie mich nicht wieder mit demselben Blick der Verachtung ansehen, der mir gestern Abend von Ihnen zuteil wurde, weil ich mich so leicht von meinem Posten fernhalten zu lassen schien?“

„Sie sind grausam!“, antwortete sie lächelnd. „Nein, ich würde nur denken, Sie hätten über die Dienstpflicht eine höhere Pflicht, die der Menschlichkeit, gestellt.“

„Und Sie würden mich göttlich, sehr göttlich ansehen. Manche, trotz dieser Auswechslung der einen rauen und sehr grimmig aussehenden schnurrbärtigen Pflicht gegen die andere, die so viel liebenswürdiger aussieht, mit Ihren schönen Augen mich anblickt und mir das Glück Ihres Dankes verleiht?“

„Gewiß würde ich es,“ antwortete sie, mit unnachahmlicher Anmut bittend die Hände zusammenlegend.

„Sie werden sich selber untrenn,“ sagte ich, „indem Sie mir einen Lohn in Aussicht stellen für etwas, das Ihnen doch ein neuer Beweis für Ihre Theorie über Männer-schwäche wäre.“

„O, Sie wollen so abscheulich grausam, so barbarisch sein.“

„Nichts von dem will ich sein — beruhigen Sie sich; Ihr Weiler bleibt verschont. Ich bin nicht im Dienst dort gewesen, nicht von meinen Obern hingesandt, nicht als Soldat, nur als Ihr Gast. Wie Sie das Dorf für die Behandlung, die es Ihren Gästen zuteil werden läßt, strafen wollen, bleibt Ihre Sache!“

„Ah,“ sagte sie aufmunternd und mir in lebhafter Bewegung die Hand reichend, „Sie sind gut!“

„Wenn Sie das glauben, weshalb vertrauen Sie mir dann nicht ganz?“

„Tu ich das nicht? Sie stößen mir jedes Vertrauen ein.“

„Was beweist Ihnen, daß es nicht so ist?“

„Sie haben mich gefesselt in Colomier über Nacht halten wollen? Wozu? Was sollte geschehen in dieser Nacht, wenn ich nicht heimgekehrt wäre?“

„Manche veränderte plötzlich ihre Farbe; es war ein schauerlicher Blick der Verlegenheit, den sie auf mich warf; dann aber sah sie mich fest und offen an und sagte: „Ich kann nicht unwahr sein und es würde mir am Ende nicht nützen, wenn ich leugnete. Sie würden mir nicht glauben. Nun wohl denn, es ist so!“

„Und was bezweckten Sie durch diese kleine List, in der Sie mich so viel Demütigendes liegt? Ich war froh über Ihre Güte, über diesen Beweis von Freundschaft, mich zu Ihrem romantischen Besitztum zu führen, über das Sie mich so lange in Ihrer Nähe sein zu dürfen; wie tief es mich kränkte, die Entdeckung machen zu müssen, daß Sie einen besonderen und geheimen Beweggrund dabei hatten, will ich Ihnen nicht schweigen.“

„Sie sah zu Boden und legte die Hände in den Schoß. „Ich tat es nicht gern!“ sagte sie mit einem Tone, der tief aus ihrer Seele zu kommen schien, wie überhaupt alles, was sie sagte, heute einen so ganz andern Ton hatte, als gestern; gestern war etwas Feindseliges, Spöttisches in ihrem Tone, wenigstens bis zu unserer Wanderung auf die Burgmauer — sie schien über das Bewußtsein, daß in mir ein Feind ihr gegenüberstehe, nicht fortzukommen; nun wie mit sich selbst im Hader zu sein, daß sie diesen Feind anhöre, und ihn mit ansehender Güte anhöre; heute dagegen war sie, wohl durch das Ereignis der Nacht umgewandelt, in einer eigentümlichen Weise mild und ernst, als ob eine Bewegung des Gemüts sie beherrschte, und sie viel zu sehr beherrschte, um daran denken zu können, es zu verbergen.“

„Weshalb taten Sie es denn?“ sagte ich. „Machen Sie meinen großen Schmerz und Kummer, daß ich getäuscht werden sollte, wieder gut, indem Sie mir antworten, was Sie dazu bewo! Sie haben irgendein Geheimnis; Sie haben irgendeine Sorge, die Ihnen durch meine Anwesenheit in Ihrem Hause, in diesen Zimmern erwachsen ist. Sagen Sie mir, was es ist, und wie ich Ihnen helfen kann! Glauben Sie mir, daß ich alles tun werde, was ich irgend vermag, um Ihnen Ihre Sorge zu nehmen.“

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Rein Gott,“ fuhr ich eifrig und warm fort, „sehen Sie denn nicht, welches Gefühl Sie mir einflößen, und wie Sie von diesem alles, was Sie wollen, verlangen können? Sie selbst sind ja überzeugt, daß ein Mann einer solchen Leidenschaft jedes Opfer bringt. Bauen Sie auf diese Leidenschaft, verlangen Sie von mir, werfen Sie Ihre Sorge auf sie — o wie glücklich würde es mich machen, wenn Sie mir vertrauten.“

„Sie sah mich mit gerunzelten Brauen scharf an; ihre Lippen bewegten sich, und doch sprach sie nicht; sie beschloß, was sie sagen wollte. War es vielleicht eine Frage, die ihr auf den Lippen lag, die Frage: „Lügen Sie mir dies Gefühl, diese Leidenschaft nicht vor, um mir mein Vertrauen zu entlocken, und dann es als Feind zu mißbrauchen?“ — Vielleicht war es das, was sie jetzt sich selber fragte; konnte ich es ihr verdenken, ich, der das ganz gleiche Mißtrauen in die Güte gesetzt, welche sie mir bewies? Solche Gegenseitigkeit des Argwohns, solch eine Wiedervergeltung, von ihren Gedanken gegen die meine: geübt, hätte ja etwas Verzeihliches gehabt. Und doch hätten sie mich entpörrt. Ein ehrliches Herz ist so reizbar gegen Verleumdung, und ein verliebtes ist oft so ungerecht.“

Nach einer Pause durchdrachte sie mich mit den Worten: „Ich vertraue Ihnen gern — ich habe Ihnen gern, sehr gern einen Beweis meines Vertrauens; diesen kann ich Ihnen nur nicht geben; wir verbergen gar kein Geheimnis vor Ihnen in diesem Hause.“

„Und weshalb sollte ich die Nacht über dann in Colomier gehalten werden? Sie müssen gestehen, daß ein Zweck damit verbunden war.“

„Es ist hart von Ihnen, daß Sie mich drängen, es zu gestehen,“ versetzte sie errötend, „vielleicht wollte ich Sie nur auf die Probe stellen und erfahren, ob ich so viel Einfluß auf Sie ausüben könnte, oder ob Sie ihrer Pflicht untreu zu machen seien wie alle andern!“

„Es lag etwas in diesem Besenknüttel, was auch mich erröten ließ und mich glücklich machte. Und doch war es sehr idiosyncratisch von mir, mich dadurch befließen zu lassen. Denn war der Argwohn in mir begründet, daß Blanche ganze Freundschaft für mich nur ein listiges Spiel sei, dann waren ja auch diese Worte nur ein schlaues Betragen!“

O gewiß waren sie das; ich wußte ja, daß man ganz andere Motive hatte, mich in Colomier zu halten!

(Fortsetzung folgt.)

Als nun unser U-Boot mit dem Handelskrieg be-
gann, erlebte es bereits am ersten Tage sechs
Wachposten. Ein Dampfer, der sich zeigte, wurde
für einen kleinen Dampfer gehalten. Es wur-
de Warnungsschüsse abgegeben, und als dieser Dampf-
er trotzdem fortgesetzt Befehlsanale erteilte, mußte
weitere Schüsse folgen. Nachher stellte man heraus,
daß es ein großer 5000 Tonnen-Dampfer mit 300
Passagieren war. Die Passagiere wurden in zehn
Boote ausgeliefert. Zwei der Boote sind gefeuert,
die übrigen sind heil an der Küste angekommen. Im
Laufe der nächsten Tage wurden 36 000 Tonnen Schiffs-
raum versenkt. Unter dem Gut, das die Schiffe mit-
führten, war besonders viel Zucker. In Amerika soll
schon die Lebensmittelknappheit stärker bemerkbar
werden; hauptsächlich soll es gerade an Zucker fehlen.
Die Amerikaner sollen unglücklich darüber sein, daß
sie keinen Whisky mehr erhalten. Auch das Bier ist
sehr schlecht geworden. Versuche, erhebliche Nahrungs-
mittel aus Australien zu erhalten, scheiterten an dem
Mangel an Schiffsraum. Besonders aufgefallen ist
auch, daß sehr viel Kohlen auf Seglern transportiert
worden sind.

Ein norwegischer Dampfer mit Kupferladung an
Nord wurde angehalten. Als sich das deutsche U-Boot
nach dem Norweger beschickte, kam ein ameri-
kanisches Schiff in Sicht. Der Kommandant des U-Boots
gab dem Norweger Befehl, zu warten, bis er das
andere Schiff erledigt hatte. Trotzdem sich der Kampf
mit diesem Schiff sehr in die Länge zog, wartete der
Norweger geduldig. Von diesem Schiffe wurden dann
70 Tonnen Kupfer übernommen. Während der Ueber-
nahme wimmelte es in der See von Haifischen. Ein
großer Hai wurde gefangen. Die Frau und das Kind
eines Kapitäns, der als Passagier auf dem Norweger
mitfuhr, kamen ebenfalls auf das U-Boot und wur-
den auf das sorgfältigste behandelt. Auf der Rück-
fahrt wurden noch zwei Segler mit Kupfer versenkt.
Bei diesem Vorgang fuhr ein amerikanisches Kriegs-
schiff in der Nähe vorbei, ohne von dem Vorfall
etwas zu merken. In der Nordsee herrschte bei der
Rückfahrt schlechtes Wetter. Ueberhaupt war die ganze
Fahrt sehr anstrengend. Die mühsamste Haltung
der Besatzung ist deshalb besonders anzuerkennen.
Auch die Maschinen haben den Kapitän nie im Stich
gelassen."

Der Krieg um Deutsch-Ostafrika.

Die Berichte der Generale Smuts und Hoskins.
Der Krieg um Deutsch-Ostafrika ist noch nicht be-
endet, wenn auch der Krieg in Deutsch-Ostafrika dem
fernen Blick als ausgelämpft erscheinen mag. Aber so
ganz ist das auch noch nicht der Fall. Noch ist der
deutsche General v. Lettow-Vorbeck nicht ge-
fangen, noch steht seine kleine Heldenschar im Felde,
und die Feinde haben mit ihr zu rechnen. Mag es
der britisch-belgisch-portugiesischen Uebermacht auch ge-
lingen sein, diese letzte deutsche Kolonie in ihren vor-
läufigen Besitz zu bringen und ihre tapfere Verteidig-
ung außer Landes zu drängen — die Leute von Mozam-
bique sind gewiß nicht erfreut darüber, daß Ge-
neral v. Lettow ihnen einen so gründlichen Besuch
abstattet und den Krieg um Deutsch-Ostafrika auf
portugiesisches Gebiet hinüberspielt, in der of-
fenbaren Absicht, die Partie noch lange nicht verloren
zu geben.

So ist die Kampfslage in Ostafrika heute. Die küm-
merlichen Berichte aus feindlicher Quelle sind alles,
nach dem wir in der deutschen Heimat uns ein Bild
zu machen vermögen. Eigene Berichte fehlen. Weder
amtliche Rundgebungen, noch Mitteilungen von Augen-
zeugen, von Kämpfern und Teilnehmern an deutsch-
ostafrikanischen Kriegen liegen uns vor. Nur aus dem,
was die Feinde zu berichten für gut halten, können
wir unsere Schlüsse ziehen. Kein Wunder, daß wir
erheblich hinter den Ereignissen herhinken, daß wir ein
Bild über die koloniale Kampfslage erst dann gewinnen,
wenn die Tatsachen bereits mehr oder minder wesent-
lichen Wandel erfahren haben. Die Kämpfe am Ro-
wuma und der Uebergang Lettow-Vorbeck über den
deutsch-portugiesischen Grenzfluß waren dar-
über ein paar spärliche eng-
lische Meldungen kamen noch hinterdrein. Einmal hieß
es triumphierend: Lettow-Vorbeck gefangen! Ein paar
Tage später kleinlaut genug: Lettow-Vorbeck wieder
entwinkt! Das ging so ein paarmal in wechselvoll-
ständigem Spiel hin und her, bis auch der beredte
Neuter-Mund verstummte. Vielleicht, da die Schweige-
pause bereits einige Wochen andauert, hören wir näch-
stens wieder etwas.

Inzwischen aber sind nun die amtlichen Be-
richte der Generale Smuts und Hoskins über die
Kämpfe in Deutsch-Ostafrika während des Krieges 1917
der englischen Öffentlichkeit übergeben worden. Damit
haben sie auch den Weg zu uns gefunden, und nun-
mehr läßt sich das Bild der afrikanischen Kämpfe
wenigstens etwas. Es ist recht bezeichnend, wenn
Smuts in seinem Bericht über diese Hauptkämpfe,
die das Jahr 1917 einleiteten, sagt:

„Die Operationen der Generale van Deventer und
Kortbein in dieser Zeit sind insofern interessant, als
sie die tatsächliche Unmöglichkeit beweisen, einen
Mann in einem Gelände von einer herartigen Re-
schaffenheit als das, in welchem diese Operationen
geführt werden, einzufassen."

Lobeshymnen und Dankesfundgebungen an Füh-
rer, Stäbe und Mannschaften, mit denen Smuts sei-
nen Bericht schließt, ändern nichts an diesen negati-
ven Erfolgen.

Am 20. Januar 1917 übernahm General Hos-
kins den Oberbefehl über die englischen Truppen.
Die Ueberlegung und Stärke der deutschen Streitkräfte,
die er antraf, schildert Hoskins folgendermaßen:

„Sechs oder sieben Kompagnien unter Kraut
standen in der Umgebung von Ifinga, sieben weitere
unter Wahle und Wintgen in der Nähe von
Kifanda und zwei unter Gravert bei Vifusa, sämtlich
in Fühlung mit den Streitkräften des Generals Kort-
bein. Bei Mahenge sowie westlich und nördlich davon
an den Kilimberofluß vorgeschoben befanden sich an-
sehnliche Abteilungen; ihnen standen Teile der Ifinga-
Kolonne gegenüber, die das Bergland östlich und süd-
östlich von Ifinga besetzt hielten."

In der Gegend von Vindi und weiter westlich Han-
den einige 700 Mann in weit voneinander getrenn-
ten Abteilungen bei Tunduru, Kewala, im Mbemburu-
tal und in der Nähe von Vindi selbst, während eine
Besatzung von 500 Mann bei Vindale gemeldet war.

Die ungefähre Gesamtstärke der im Felde stehen-
den Truppen des Feindes wurde auf 1100 Weiße,
7800 Askari mit vier 4-4,1 Zoll (10,5-Zentimeter-)
Geschützen, 16 kleinerer Art und 73 Maschinengewehren
geschätzt."

General Hoskins hatte zunächst den Erfolg, daß
sich Major v. Gravert am 24. Januar bei Vifusa mit
40 Deutschen, 200 Askaris, 1 Feldgeschütz und 2 Maschi-
nengewehren ergab. Die Abteilungen Kraut und Wint-
gens vermochten sich aber dem Feinde zu entziehen.
Hauptmann Wintgens gelangte, wahrscheinlich bereits
in Ausübung seines Durchbruchs nach Norden (Mitte
Februar 1917), bis dicht an den Massajee und Major
Kraut konnte mit seinen „in unzureichender Verfas-
sung befindlichen sechs Kompagnien" seinen von Hos-
kins als „Rückzug auf die portugiesische Grenze" be-
zeichneten Zug ins portugiesische Gebiet beginnen, der
ihn bis über die Grenzen von Britisch-Nassaland
führte."

Im Küstengebiet vollzog sich der Rückzug der
deutschen Hauptabteilung auf die Matambu-Linie und
General Hoskins sah sich genötigt, eine Umgruppierung
seiner Truppen in der Gegend von Kifowa vorzunehmen
und die Besatzung von Vindi infolge der Ansammlung
der bisher im Hinterland stehenden deutschen Truppen
in der Nähe dieses Ortes, bedeutend zu verstärken.

Ueber den abenteuerlichen Zug der Kolonne Wint-
gens sind wir durch die früheren englischen Berichte
einigermassen orientiert. Wir wissen, daß Hauptmann
Wintgens im Mai so schwer erkrankte, daß er sich den
Belgiern ergeben mußte; seine Abteilung aber über-
schritt die Zentralbahn zwischen Tabora und Kil-
matinde, „jedoch" wie Hoskins in eigenem
Triumph hervorhebt, „in solcher Eile, daß sie der
Bahn keinen Schaden mehr zufügen konnte."

Auch General Hoskins beschließt seinen Bericht
mit einem bangen Seufzer, der den Geländeschwierig-
keiten und den Unbildern der Witterung gilt, und den
üblichen Dankesbezeugungen.

Wir werden erst den Frieden und die deutschen
Berichte abwarten müssen, ehe wir von dem Kampfe
um Deutsch-Ostafrika ein klares, scharfes und richtiges
Bild bekommen.

Lokales und Provinzielles.

Schierstein, den 1. August 1918.

Die Rentenlosen.

Der § 1 des Mannschaftsversorgungsgesetzes, auf
dem die Rentenversorgung der dem Unteroffizier-
und Mannschaftsstande angehörigen Militärpersonen beruht,
steht nur dann einen Rentenanspruch vor, wenn die
Erwerbsfähigkeit infolge Dienstbeschädigung
aufgehoben oder um wenigstens 10% gemindert ist.
Häufig tritt nun der Fall ein, daß innerlich
Kranke zum Heeresdienst eingezeichnet werden, die
dann bei der Entlassung ohne Anspruch auf Rente
bleiben, weil ihr Leiden schon vor dem Eintritt in das
Heer bestanden hat und eine Verschlimmerung durch die
besonderen Verhältnisse des Militärdienstes nicht nach-
zuweisen sind. Hierin liegt eine gewisse Härte für den
Betroffenen, der in seiner Erwerbsfähigkeit tatsächlich
oft in gleichem Maße beschränkt ist wie ein mit Rente
entlassener Kriegsbeteiligter. Daher gewährt auch die
Militärbehörde in derartigen Fällen, sofern für
den Kranken ein Bedürfnis hierzu vorliegt, eine
vorübergehende, sogenannte bedingte Rente, die
die Hälfte des für den Dienstgrad zuständigen Betrages
der Vollrente erreichen kann.

Meist werden diese Kranken bei dem Uebergang
ins Erwerbsleben die gleichen Schwierigkeiten finden,
auf die Kriegsbeschädigte allgemein stoßen. Die bür-
gerliche Fürsorge wendet daher auch ihnen ihr
besonderes Augenmerk zu. Dabei sind die Grenzen
der Zuständigkeit möglichst weit gezogen. In der
Regel genügt der Nachweis, daß der Kranke durch
Aufnahme in den Heeresverband aus seinem bürger-
lichen Berufe herausgerissen wurde und ihn nun nicht
ohne weiteres wieder aufnehmen kann. Die Maß-
nahmen der ergänzenden Heilbehandlung werden auch
den Rentenlosen ohne Einschränkung zugänglich ge-
macht, sofern hierdurch eine Besserung ihres Leidens
erreichbar scheint. Erst in Fällen, in denen es sich nach
ärztlichem Urteil um eine lang dauernde Er-
werbsunfähigkeit handelt, wird in der Regel
der Nachweis einer Dienstbeschädigung ver-
langt, wobei die militärische Entscheidung nicht immer
allein maßgebend ist.

Die Einrichtungen der Fürsorge stehen demnach
auch dem rentenlos Entlassenen in der gleichen Weise
offen wie dem Rentenbezieher, um ihm den Uebergang
ins Erwerbsleben zu erleichtern.

* Fischarmut im Rhein. Ein Fachmann
schreibt hierüber folgendes: Vor dreißig Jahren berei-
tele das Fischen im Rhein noch Vergnügen und —
Ruh, aber diese schönen Zeiten sind längst dahin.
Der Uferausbau des Stromes, der die meisten Laich-
plätze vernichtete und dann die ungeheure Steigerung
des Dampferverkehrs machten, daß der Sportangler
immer „unruhvoller" nach dem Köder sehen mußte, der
stundenlang unangebissen blieb. Aber auch die Berufs-
fischer spürten die neue Zeit und sie versuchten nun
alles Mögliche, um durch rationellere Fangmethoden
ihre Gewerbe zu retten. So entwickelte sich eine Art
Raubfischerei, die den Rhein so „entloßerte", daß
heute von dem einstigen Fischreichtum nichts mehr zu
spüren ist. Der Bestrebungen, eine Besserung herbei-
zuführen, sind viele, namentlich auf züchterischem Gebiet,

aber sie werden allzusehr durch die räuberische und
grausame Fangmethode der Großfischerei behindert.
Die Vernichtung des Fischbestandes im Rhein ist in
erster Linie dem Fischen mit den sogenannten Ankenkui-
len zuzuschreiben. Selbst bei vorchriftsmäßigen Ma-
schen zieht sich in der Strömung das Netz so zusam-
men, daß Fische mit Mindestmaß nicht mehr durch-
können und mitgefangen werden. Was von der Fisch-
brut durch den Druck der Strömung und des Urals,
der mit in das Netz gerät, noch durchgedrückt wird,
hat so schwere Verletzungen, daß sie eingehen muß.
An verschiedenen Ankenkuielen, sowohl oberhalb wie
unterhalb Aßlins, sind die kleinsten Fische in den letzten
Jahren verkauft worden. Früher wurden diese Tier-
chen, die vielfach schon tot sind, wenn sie aus dem
Fang genommen werden, still wieder ins Wasser ge-
worfen oder heimlich als Abfall für die Grundschnüre
abgegeben. Man muß nur einmal gesehen haben,
welche Unmenge kleiner Fische noch in den Netzen
hängen, wenn diese gereinigt werden. Daß die große
Anzahl Ankenkuielen den Fischbestand des Rheines in
kurzer Zeit vollständig zerstören würde, war den
Wissenden schon seit Jahren kein Geheimnis. Wir
haben Leute, die auf den Schottern beschäftigt waren,
selbst beständig: es sei die größte Räuberei, die sie in
ihrem Leben mitgemacht hätten. Der Ausdruck ist sehr
stark, aber er beweist, wie tief die Erbitterung unter
den Freunden einer vernünftigen Fischzucht geht.
Zudem sollte man meinen, daß wir in Deutschland allen
Grund hätten, die Nutzbarkeit von wichtigen Naturge-
schenken zu erhalten und pflegen. Ob die Rheinstrom-
bauerwallung auf dem richtigen Weg ist, daß sie die
meisten Fischereigerechtheiten an holländische Großunter-
nehmer verpachtet, die selbstverständlich ihren möglichen
Nutzen herauszuwirtschaften suchen, muß bezweifelt
werden. Der Rhein könnte viel wirklicher „Deutsch-
lands Strom" sein.

* Mehl- und Kartoffelrationen. — Die
erste fleischlose Woche. Vom 19. August ab
wird die Mehlration, die seit Monaten gekürzt werden
mußte, wieder in voller Höhe von 200 Gramm auf den
Kopf geliefert werden. Die Streckungsmittel können
aber noch nicht wieder in voller Höhe gewährt werden,
so daß das Brot aus reinem Mehl besteht, aber in
seinem Gewicht etwas knapper sein wird als vor der
Kürzung. Am 19. August beginnt auch die erste
fleischlose Woche. Als Ersatz für die ausgefallene
Fleischmenge soll ein über 7 Pfund hinaus erhöhtes
Quantum Kartoffeln der Bevölkerung gegeben werden.

** Das 63. Feldbergturnfest im Taunus war
auch diesmal von Tausenden Turnern und Wanderern be-
sucht. Leider mußten infolge der ungünstigen Witterungs-
verhältnisse die beiden Feldgottesdienste, sowie die Massen-
freilebungen, zu denen 1400 Wettturner gemeldet waren,
ausfallen. Am 11. Uhr begann das Turnen, die Übungen
bestanden in Schnelllaufen, Weitspringen, Kugelschleudern
und einer Pflichtübung. In 30 Riegen (10 Ober- und 20
Unterufen) wurde geturnt, u. a. waren Turner da von
Kürnbach, Bamberg, Würzburg, Köln, Nordhausen, Weis-
lingen und Mannheim usw. Die meisten Wettbewerber
stellte der Mittelrhein-Turnkreis. In der Unterstufe kam
der 1. Sieg nach Walldorf, der 2. nach Köln und
Mannheim, in der Oberstufe der 1. Sieg nach Koblenz,
der 2. nach Nürnberg. Die Mannschaftskämpfe mußten
infolge des eingetretenen Unwetters ausfallen.

** Fliegeralarm. Gestern Vormittag gab es
in den anliegenden Orten Biedrich, Wiesbaden und
Mainz Alarm, weil feindliche Flieger gemeldet waren.
Durch wirksame Abwehr wurden die Flieger rechtzeitig
vertrieben, und der Alarm wurde bald wieder aufgehoben.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 1. August 1918.
(M. B. Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Zwischen Ypern und Baileul am frühen Morgen vor-
übergehend lebhafter Feuerkampf. Die tagelange mühsame
Artillerietätigkeit lebte am Abend an vielen Stellen der
Front in Verbindung mit Erkundungsgeschehen auf.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Östlich von Fere en Ardennes setzte der Franzose
am Nachmittag wiederholt zu heftigen Teilangriffen an.
Wir warfen den Feind im Gegenstoß in seine Ausgangs-
linien zurück.

An der übrigen Kampffront Artilleriefuer wechselnder
Stärke. Kleinere Vorfeldgefechte.

Nordöstlich von Brethes versuchte der Feind, nach
starker Feuervorbereitung den ihm am 30. Juli entrissenen
Stützpunkt wieder zu nehmen; er wurde unter Verlusten
abgewiesen.

Erfolgreicher eigener Vorstoß südlich des Fichtel-
berges und in den Argonnen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Infanteriegefechte an der Mosel und im Parroy-
wald; wir machten hierbei Gefangene.

Der Gegner verlor gestern an der Front im Luft-
kampf und durch Abschub von der Erde aus 25 Flug-
zeuge. Weiterhin wurde ein im Angriffslug gegen
Saarbrücken befindliches englisches Geschwader von sechs
Großkampfflugzeugen von unseren Front- und Heimal-
jagdkräften, bevor es seine Bomben abwerfen konnte,
vernichtet. Aus einem zweiten, ihm folgenden Geschwader
schossen wir ein weiteres englisches Großkampfflugzeug ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Uns aller Welt.

**** 40 Opfer des Landsberger Eisenbahnunglücks.**
Das Eisenbahnunglück bei Landsberg a. B. stellt sich als eine der schwersten Katastrophen heraus, die in den letzten Jahren das deutsche Eisenbahnnetz betroffen haben. Nicht weniger als 40 Tote und 28 Schwerverletzte sind bisher gezählt worden. Von den 40 Toten konnten bisher 20 identifiziert werden. Der Unfall selbst hat sich ereignet zwischen den beiden Bahnhöfen Gurlow und Jantoch, und zwar dicht an der Blutstelle Graulow. An der Lokomotive eines Güterzuges löste sich die linke Kolbenstange ab und fiel gegen die Schienen. Dadurch entband eine Verwerfung des Gleises, die die Entgleisung der Lokomotive des D-Zuges zur Folge hatte. Die D-Zug-Lokomotive legte sich nach der linken Seite und geriet gegen den Güterzug, so daß Güterwagen beschädigt und zum Teil auch vom Eisenbahndamm heruntergeworfen wurden. Der Packwagen des D-Zuges blieb an dem Güterzug fest hängen und kam auch aus dem Gleise. Dagegen riß die Kuppelung zu dem zweiten Wagen, einem D-Zug-Wagen 3. Klasse, der aus den Schienen nach der rechten Seite in der Fahrtrichtung sprang und den Abhang etwa sechs Meter tief hinunterfiel und sich dort in dem sumpfigen Gelände ziemlich tief einbohrte. Ihm folgte der stark besetzte Speisewagen und drei andere Wagen. Diese Wagen waren durch den Sturz vollkommen zertrümmert, und in ihnen forderte das Unglück die größte Zahl der Opfer.

Im Flugzeug zum Gericht. In einer größeren Strafsache, die vor einer Berliner Strafkammer zur Verhandlung anstand, war ein Fliegerleutnant als Zeuge geladen, von dessen Anwesenheit die Möglichkeit der Verhandlung abhing. Da der Offizier aber auch an seiner Dienststelle so gut wie unabkömmlich wenigstens auf längere Zeit, war, hatte er von seiner vorgesetzten Dienststelle die Erlaubnis erhalten, der Zeiterparnis halber ein Flugzeug benutzen zu dürfen. Das jenseits nach Berlin gebracht werden sollte. Der Zeuge startete in früher Morgenstunde in München und kam, von dem stürmatischen Wind noch beschleunigt, nach verhältnismäßig kurzer Flugzeit in Berlin wohlbehalten an.

„ Zu der Film-Brandkatastrophe in Berlin, die bisher 19 Tote erforderte, werden gegen die Angestellten dieser Firma sehr schwere Vorwürfe erhoben. Es war gerüchsweise angedeutet worden, der Brand könne auf die Tätigkeit einer in demselben Hause wohnenden Telefongesellschaft zurückzuführen sein. Darauf antwortet diese jetzt mit der Behauptung, in den Räumen der Bioskopgesellschaft sei stets — natürlich verbotswidrig — geraucht und gelocht worden. — Celluloid brennt bereits bei 180 Grad, brennt in Wasser fort, entwickelt giftige Gase und Dämpfe, die geschlossenen Räume sprengen. Unter diesen Umständen war natürlich in den Räumen der Katastrophe das Rauchen ufm. verboten. Aber was will heute der Unternehmer machen, wenn seine Arbeiter verbotswidrig rauchen? Das tun sie überall, die jüngsten aus meistent, und auf Verbote folgt in der Regel die Antwort: „Dann verlange ich meine Papiere!“ Wer Arbeiter behalten will, darf sich heute nicht mühen.

Kameracentrene. In Klein-Moslein fielen im November einem Grubenunglück der Betriebsführer Holmer und der Bergarbeiter Scherzinger zum Opfer. Ihre Kameraden bauten, um die Leichen zu bergen, einen Querschlag von der nächst höheren Sohle in den zum Teil zusammengebrochenen Unglücksstollen. Nach 1/2 monatiger Arbeit ist dies jetzt gelungen.

„Das Schwabinger Atelierfest, das von der Münchener Polizei zum Gegenstand eines entschlossenen Eingreifens gemacht worden ist, soll nach der Behauptung seiner Veranstalter ganz harmlos gewesen sein. Sie behaupten: „Es stand unter einer streng künstlerischen Idee. Mehr als ein Vergnügen war es ernst und großzügig aufgefacht. Für das festliche Lebensgefühl sollte ein neues Pathos geschaffen werden. In diesem ausschüttlichen Zweck sind die Räume unter seiner Regie nach meinen Entwürfen ausgefattet worden. Als Kleidung war „grober Gesellschaftsanzug“ vorgeschrieben, ausnahmsweise war vornehmeres Phantasiestück (Kunstgewerbliche Arbeit) ohne Masken gestattet. Ein Viertel der Gesellschaft nur war auf diese Weise „kostümiert“. Von einem „Maskenball“, von einer „Redoute“, kann somit keine Rede sein, und alle phantasiereichen Kommentare werden damit wohl erübrigen. Einladungen sind nur persönlich gegangen an Freunde und Bekannte, zunächst etwa 100, nachher etwa 50 mehr. Fremden war der Eintritt nicht möglich. Als Beitrag der sehr erheblichen Kosten sind 5 Mark von jedem Gast erbeten worden. Das sehr ausgewählte Publikum — 137 Personen am Abend — rekrutierte sich aus bekannten Ereignissen der künstlerischen und wissenschaftlichen Welt, aus Offizieren bis zu hohen Rängen und aus der Aristokratie mit zum Teil recht ansehnlichen, ja fürstlichen Namen.“

Und dann erklärt man das Eingreifen der Polizei für „unverständlich“: Die Polizei hat von der Verhaftung gewußt, Polizeibeamte sind persönlich erschienen. Wenn sie nichts anstößiges gefunden haben, waren sie zufrieden und sind beruhigt wieder davon gegangen. In Hamburg hat man, wie ich höre, Regimentsfest 3 Tage lang gefeiert, man hat dort nicht gefastet, und es ist dort auch tüchtig geputzt worden.“

„Tod durch Salzverwechslung. Durch die Fahrlässigkeit eines Diensthofen hat in Ebersdorf der Sohn eines Fleischermeisters Hühner sein Leben eingebüßt. Der Knabe hat um eine Schnitte Brot, die ihm von einem Dienstmädchen verabfolgt wurde. Das Dienstmädchen streute aus Versehen statt Salz Salzeter auf das Brot. Als der Knabe ein Stückchen des Brotes essen hatte, klagte er über heftiges Unwohlsein. Die ärztliche Hilfe, die bald eingriff, war vergeblich. Das Kind starb nach kurzer Zeit.“

„ Mit der Zrinfelderfrage hat sich der Internationale Hotelbesitzerverein, der kürzlich in Coblenz tagte, beschäftigt. Von allen Seiten wurde anerkannt, es unbedingt erforderlich sei, endlich mit den Zrinfeldern aufzuräumen und für deren Abschaffung

ezugreten. Es gäbe viele Eltern aus den guten bürgerlichen Kreisen, die wegen des erniedrigenden Trinkgeldumwefens ihre Söhne nicht dem Hotelberuf zuführen. Wenn bisher die Trinkgelder nicht abgeschafft worden seien, so wäre hierfür den Reisenden eine erhebliche Schuld zuzuschreiben, die immer glauben, das Personal noch besonders entlohnen zu müssen. Nach leidhafter Debatte wurde schließlich ein Ausfchuß gewählt, der sich eingehend mit der Frage der Abschaffung des Trinkgeldes befaßen und auf dem nächsten Kongreß, der im Herbst 1919 in Köln stattfindet, Bericht erstatten soll.

Der neueste Tabakerzähl. Ein Einwohner von Neustadt a. d. Oße erhielt von seiner in Hamburg wohnenden Tochter mit der Post ein Paket, welches anscheinend Tabak erhielt. Der Herr stopfte sich davon eine Pfeife und fand, daß er zwar schon besseren Tabak geraucht hatte, daß es aber ein Erstaß sei, der sich ganz gut rauchen lasse. Er bedankte sich später bei der Tochter für den Tabak. Zu seiner größten Bewunderung theilte diese ihm darauf mit, daß sie ihm keinen Tabak geschickt habe, sondern — gedörrten Korkohli!

„Brandprüfung, „um sich zu wärmen“. Im Ir-
sinn zum Brandstifter geworden ist ein Mann in Peter-
towik. Er wurde plötzlich irrsinnig und steckte, um
sich zu wärmen, das Haus an. Es brannte voll-
ständig nieder, ebenso noch ein Nachbarhaus.

Polizist als Dieb. Der seit 19 Jahren in Diensten der Stadt Oberhausen stehende Polizeibeamte Andreas Salzbacher hatte in den letzten Monaten mehrere Diebstähle begangen. Eine Hausdurchsuchung förderte das gestohlene Gut zutage und Salzbacher wurde in Haft genommen. Im Polizeigefängnis machte er seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

Gerichtssaal.

Das Ende der Vernburger Schlachthofsaffäre. Die idyllischen Zustände auf dem Vernburger Schlachthofe, deren Aufdeckung in der Bevölkerung viel böses Blut machte, haben in der Folge zu einer gerichtlichen Untersuchung gegen eine Reihe angesehenen Persönlichkeiten der Stadt geführt. Wie noch erinnerlich, machten vor einigen Monaten zwei angestellte Fleischermeister vor dem Schöffengericht zu ihrer Entlastung die Angabe, daß so wie sie alle Fleischermeister der Innung gehandelt hätten. Im einzelnen machten sie Angaben über allem über das widerrechtliche Verhalten des Schlachthofdirektor Stein. Die Angelegenheit beschäftigte dann die Gemeindevorstellung, in welcher der Stadtverordnete Günther wissen wollte, ob es richtig sei, daß Schlachthofdirektor Stein Fleisch und Wurstwaren von den Fleischern angenommen habe. Der als Vertreter der anhaltischen Regierung anwesende Veterinärarzt Dr. Richter mußte zugeben, daß Fehler in der Kontrolle vorgekommen seien und daß der Schlachthofdirektor wegen seiner Verfehlungen sofort eines Postens als Kontrollbeamter enthoben worden sei. Der Regierungsvorsteher bezeichnete es als unzulässig, daß die Fleischer zweierlei Wurst herstellen und daß sie die 40 Prozent Schweinefleisch, die zur Wurstherstellung bereit gestellt würden, für sich verbrauchten. Ferner wurde festgestellt, daß die Verflegerung im Schlachthofe markenfrei erfolgte, und daß regelrechte Frühstück- und Beepersunden im Schlachthofe abgehalten wurden. Der Schlachthofdirektor Stein, der außerdem beschuldigt wurde, als Aufsichtsbeamter der städtischen Kriegswurstküche wöchentlich 80 bis 100 Pfund Fleisch- und Wurstwaren entnommen zu haben, zog die Konsequenzen aus der öffentlichen Beschuldigung der ganzen Angelegenheit und reichte sein Abschiedsgesuch ein. Das dann eingeleitete gerichtliche Verfahren nahm aber seinen Fortgang und wurde auch auf die Abnehmer des früheren Schlachthofdirektors, denen die Spitzen der Stadt zählten, ausgedehnt. Dieser Tage wurde mitgeteilt, daß nach Abschluß des Verfahrens durch richterlichen Strafbefehl ohne Verhandlung folgende Geldstrafen verhängt worden sind: dem Schlachthofdirektor Stein 2000 Mk., Oberbürgermeister Geheimrat Weinmeyer 1000 Mk., Stadtrat Adersmann 600 Mk. und Gymnasialdirektor Prof. Dr. Köhler 500 Mk.

Scherz und Ernst.

Antimonerzeugung der Welt. Ein Aufsatz des Statist. enthält folgende Angaben: Seit Kriegsbeginn ist Antimon (Verhärtungszusatz zu B. i. usw.) wegen seiner Verwendung zur Herstellung von Kugeln fünfmal teurer geworden als früher. Auch die Erzeugung ist stark gestiegen, doch fehlen Zahlenangaben darüber. — Vor dem Kriege wurde die Gesamterzeugung der Welt auf 25 000 bis 30 000 Tonnen geschätzt, von China etwa die Hälfte lieferte. Andere Ländersländer sind Frankreich, Alger, Italien, Mexiko, Österreich-Ungarn, Japan und Portugal. Im britischen Reich ist Australien das Haupterzeugungsland und lieferte vor dem Kriege fast 3000 Tonnen.

England führte vor dem Kriege etwa 7000 Tonnen ein, darunter fast die ganze Erzeugung Mexicos und Hoherz, aber auch viel aus China, wo man aber vor und mehr dazu übergegangen ist, das Erz selbst zu verhütten. Von der englischen Einfuhr wurden ein Drittel in verhüttetem Zustande wieder ausgeführt. Der inländische englische Bedarf an neuem Eisen — das zu Druckbuchstaben gebrauchte Material — wurde immer wieder umgegossen — wurde vor dem Kriege auf 2000 Tonnen geschätzt. Der Bedarf der vereinigten Staaten war schon damals drei- bis viermal so groß und wurde hauptsächlich aus China gedeckt.

Australien führte früher nur Kohlen aus; es ist aber eine Verhüttungsanlage in Victoria geschaffen worden. Die Erzeugung ist im Kriege sehr zugenommen. Auch in Queensland sind große Bismut- und Zinnfelder bekannt, deren Ausbeutung anscheinend jetzt vor-
getrieben wird. — Früher war auch in Kanada Zinn- und Kupfer gefördert worden; doch war das fast ein-
gefallen, da das chinesische Erzeugnis trotz der hohen Frachten aus Amerika und England billiger verkauft werden
konnte. 1915 wurden die Gruben in ausgedehnter-
Maße wieder in Betrieb genommen.

Ämtliche Bekanntmachungen.

Betr. Verkauf von Fleisch u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt
Samstag Vormittag in der Zeit von 8—1 Uhr in
nachstehenden Einteilung:

8-9 Uhr für die Fleischarten Nr. 300-411 einschl.
 " " " " 701-813 "
 " " " " 1101-1183 "

9—10 Uhr für die Fleischarten Nr.	1—100 einschl.
" " " "	412—500 "
" " " "	814—900 "

10-11 Uhr für die Fleischarten Nr. 101-200 einschl.
 " " " " 201-300 "
 " " " " 301-400 "
 " " " " 401-500 "
 " " " " 501-600 "
 " " " " 601-700 "
 " " " " 701-800 "
 " " " " 801-900 "
 " " " " 901-1000 "

11-12 Uhr für die Fleischarten Nr.	201-300 einschl.
" " " "	601-700 "
" " " "	1000-1100 "

12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.

Betr. Auszahlung der Kriegsunterstützung

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung findet am 2. August 1918, vormittags von 8—12 und nachmittags von 2—6 Uhr bei der Gemeindefasse statt und zwar für die Empfangsberechtigten mit den Anfangsbuchstaben

A. D.	von 8-9 Uhr	vormittags
E.-G.	" 9-10	"
H. und G.	" 10-11	"
A. und L.	" 11-12	"
M.-N.	" 2-3	nachmittags
R. E. St.	" 3-4	"
Sch.	" 4-5	"
T.-Z.	" 5-6	"

Um eine glatte Abwicklung des Zahlungsgeschäftes zu ermöglichen, wird ersucht, die festgesetzten Zeiten genau einzuhalten. Außerhalb dieser Zeiten werden Zahlungen nicht geleistet.

An dem vorherbezeichneten Tage bleibt die Gemeinde-
kasse für alle übrigen Geschäfte geschlossen.

Betr. Ausgabe von Weizengries.

Freitag, den 2. d. Mts. vormittags von 9 bis 10 Uhr findet auf Zimmer 4 im Rathause die Ausgabe von Weizengries für Kinder und Kranke statt. Die Ausgabe für Kranke erfolgt gegen Vorlage eines kreisärztlichen Attestes. Ein Pfund kostet 40 Pfennig. Die fehlgelegte Zeit ist genau einzuhalten und die Beträge bezu- zahlbar mitzubringen.

Gleichzeitig findet auch bei diesem Verkauf die Ausgabe von Krankenener Klatt. Ein Exemplar 35 Pfg.

Schierstein, den 1. August 1918.
 Der Bürgermeister: Schmidt.

Zwangsversteigerung.

Am
9. August 1918, vormittags 10 Uhr

den an Gerichtsstelle, Zimmer Nr. 61 drei Ackergrund-
stücke der Gemarkung Schierlein Kirchfeld 2. Gew. 6 ar
qm, 5 ar 37-qm und Reuberg 3. Gew. 4 ar 99 qm.
Nach Aufhebung der Gemeinschaft zwangsweise versteigert.

Wiesbaden, den 29. Juli 1918
Königliches Amtsgericht. Ab. 9.

An alle Druckfachen-Verbraucher.

Durch eine neuerliche Zubilligung erhöhter Lohnzulagen
die Gehilfen und infolge der anhaltenden Steigerung
der Materialienpreise und der Geschäftskosten sehen sich
Buchdruckereien gezwungen, vom 1. August 1918 ab
eine weitere Erhöhung der Druckpreise eintreten zu
lassen.

Deutscher Buchdruckerverein
Bezirk Wiesbaden.

Stirn 5 Waggon
Eisernbrennholz,
in Fuhren abzugeben.
Karl Friesing,
Wambach,
Post Schlangenbad.
Bestellungen werden auch
„Reichsapfel“ entgegen-
kommen.

Für jede
Auskunft
durch die Geschäftsstelle bei
Vermietung von Wohnun-
gen etc. wird eine
Gebühr von 5 Pfennig
erhoben.
Schiersteiner Zeitung.

Schulranzen!

Größte Auswahl. Billigste Preise.
 offeriert als Spezialität
A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10
 Reparaturen.